



Diskussionspapier Nr. 04-3

Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik

Ingo Pies

Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag Milton Friedmans

Herausgegeben vom

Forschungsinstitut des Wittenberg-Zentrums für Globale Ethik
in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Wirtschaftsethik an
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Sekti-
on Wirtschaftswissenschaften der Stiftung Leucorea in der
Lutherstadt Wittenberg



Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Die Herausgeber teilen daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 3-86010-734-8
ISSN 1612-2534

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik
Collegienstraße 62
06886 Lutherstadt Wittenberg
Tel.: +49 (0) 3491 466-257
Fax: +49 (0) 3491 466-258
Email: ingo.pies@wcge.org
Internet: www.wcge.org

und

Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420

Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag Milton Friedmans

von Ingo Pies

„The founder of our discipline as we view it today was Adam Smith. His Book *The Wealth of Nations*, published in 1776, is both the first scientific treatise in economics and one of the most effective tracts intended to influence public policy that has ever been published. ... From that time to this, economists have followed the same dual goal: to improve our understanding of how the economy works and to influence public policy.“

Milton Friedman (1986; S. 1, H.i.O.)

„In order to recommend a course of action to achieve an objective, we must first know whether that course of action will in fact promote the objective. ... The Road to Hell is paved with good intentions, precisely because of the neglect of this rather obvious point.“

Milton Friedman (1977; S. 453)

Milton Friedman ist unter den führenden Ökonomen des 20. Jahrhunderts eine absolute Ausnahmeerscheinung. Das Themenspektrum seiner bahnbrechenden Arbeiten reicht von der statistischen Grundlagenforschung und empirischen Ökonomik über die Mikroökonomik und Makroökonomik bis hin zur Politikberatung und Gesellschaftsphilosophie. Im Jahre 1976 mit dem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften ausgezeichnet, hat sich Milton Friedman nicht nur als Fachwissenschaftler hervorgetan, sondern auch – insbesondere zusammen mit seiner Frau, Rose Friedman – als eloquenter und medienwirksamer Vermittler ökonomischer und politischer Ideen. In gewisser Hinsicht ist Milton Friedman der erste Popstar der Ökonomik. Er hat seinen Ideen als Kolumnist, Buchautor und Fernsehmoderator Publizität und sogar weltweite Aufmerksamkeit verschafft.

Nicht nur als politischer Autor, sondern gerade auch als Fachwissenschaftler stand Milton Friedman im Zentrum zahlreicher heftiger Auseinandersetzungen. War Friedrich August von Hayek der große Antipode von John Maynard Keynes in der ersten Hälfte, so war Milton Friedman der große Antipode des Keynesianismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In diesen – z.T. ideologisch überlagerten – Auseinandersetzungen wurden wichtige Gesellschaftsprobleme verhandelt, angefangen von der Systemdebatte zwischen Marktwirtschaft und Sozialismus über Diagnose und Therapie von Massenarbeitslosigkeit bis hin zu den Möglichkeiten und Grenzen staatlicher Konjunkturstabilisierung, von Fragen der Wehrpflicht über die Vorzüge flexibler Wechselkurse und regelgebundener geldpolitischer Verfassungen bis hin zu Drogenprohibition und Bildungsmisere.

Vor diesem Hintergrund kann es nicht verwundern, dass Milton Friedman in manchen Kreisen als Ideologe wahrgenommen wird. Für manche macht ihn erst sein außerwissenschaftliches Engagement in der Öffentlichkeit vollends suspekt, für andere hingegen genügt es schon, ihn als intellektuellen Wegbereiter der chilenischen „Chicago-Boys“ in der 70er Jahren oder der „Reaganomics“ in den 80er Jahren zu (dis-)qualifizieren. Solche oberflächlichen Einschätzungen können sich durchaus darauf berufen, dass Milton Friedman gerade in

seinen populären Stellungnahmen nicht immer vor simplifizierenden und manchmal sogar simplistischen Verkürzungen zurückgeschreckt ist. Und dennoch greifen sie zu kurz. So jedenfalls lautet die Grundthese der folgenden Ausführungen: In ihnen soll gezeigt werden, dass es Milton Friedman, wie vor ihm im 20. Jahrhundert allenfalls John Maynard Keynes, gelungen ist, gleichzeitig mit seinen ökonomischen Fachkollegen auch den politische Zeitgeist zu beeinflussen, und zwar – auch hierin analog zu Keynes – nicht als Ideologe, sondern als Wissenschaftler, der zu ideologisch brisanten Fragen wissenschaftlich Stellung nimmt. Diesen Nachweis gilt es nun zu führen.

Die Hauptthese dieses Beitrags betrifft das bleibende Verdienst von Milton Friedman als Ökonom und Gesellschaftstheoretiker. Sie besagt, dass die Ökonomik als wissenschaftliche Disziplin durch Keynes und den Keynesianismus in eine Grundlagenkrise gestürzt wurde, aus der sie maßgeblich durch die Arbeiten von Milton Friedman wieder herausgefunden hat. Gezeigt werden soll, wie das mit Keynes einsetzende Schisma zwischen Mikro- und Makroökonomik – mitsamt seiner politischen Konsequenzen bis hin zur Ideologisierung der Wirtschaftswissenschaften – durch die von Friedman betriebene Mikrofundierung der Makroökonomik überwunden werden konnte. Natürlich geht die moderne Ökonomik in mancher Hinsicht über Friedmans Ansichten hinaus und in manchen Fällen sogar über sie hinweg. Aber man verkennt den Stellenwert seines Lebenswerks grundlegend, wenn man nicht sieht, dass die moderne Ökonomik ihre Leistungskraft – und ihr Selbstverständnis, das sie daraus zieht – nicht hätte entwickeln können ohne bestimmte Weichenstellungen, deren Vordenker – und, in manchen Fällen erbitterten Widerstands: deren Vorkämpfer – Milton Friedman war.

Die Argumentation gliedert sich in mehrere gedankliche Schritte. Zunächst wird rekonstruiert, auf welche Problemsituation die Erfindung der Makroökonomik durch John Maynard Keynes referentialisiert ist und wie Milton Friedman darauf reagiert. Sodann wird Friedmans Kritik am Keynesianismus rekonstruiert. Hierauf aufbauend, wird in einem dritten Schritt Friedmans Monetarismus als umfassende Konzeption gekennzeichnet. Abschließend wird Friedman als Methodologe und Liberalismustheoretiker kritisch gewürdigt.

1. Friedman versus Keynes

Friedman und Keynes verbinden zwei auffällige Gemeinsamkeiten. Erstens sind beide – vor allem jeweils in ihren Frühwerken – akademisch ausgewiesene Statistiker, und zweitens sind beide in der gleichen ökonomischen Denkschule groß geworden: der Partialanalyse Marshallscher Prägung. Keynes war persönlicher Schüler von Alfred Marshall in Cambridge, während Friedman mit der mikroökonomischen Sichtweise à la Marshall zwischen 1928 und 1932 durch seinen Lehrer an der Rutgers Universität, seinen späteren Freund und Kollegen Arthur F. Burns, vertraut gemacht wurde.¹ Vor diesem Hintergrund lässt sich die Theoriegeschichte der Ökonomik des 20. Jahrhunderts durch zwei Revolutionen kennzeichnen: zum einen durch die Verabschiedung der klassischen Mikroökonomik, an deren Stelle Keynes seine innovative Makroökonomik setzen wollte; und zum anderen durch die Mikrofundierung der Makroökonomik, mittels deren Friedman gegen Keynes den Primat des klassisch mikroökonomischen Paradigmas à la Marshall restituiert, wobei er in Anlehnung an Marshall die methodologische Interpretation zugrunde legt, dass die mikroökonomische Partialanalyse von vornherein als eine pragmatisch reduzierende Theorie des Allgemeinen Gleichgewichts aufgefasst werden muss.² Doch nun der Reihe nach.

¹ Vgl. Friedman und Friedman (1998; S. 30).

² Vgl. Friedman (1953).

(1) Keynes reagierte auf die Weltwirtschaftskrise der Jahre 1929-1933. Er sah in ihr eine Anomalie: Seines Erachtens handelte es sich um ein Phänomen, das im kategorialen Rahmen der klassischen Ökonomik, d.h. Mikroökonomik, nicht zu erklären war.

Nach klassischer Auffassung, gestützt durch die mikroökonomische Partialanalyse, war davon auszugehen, dass wettbewerblich verfasste Märkte zu einem Gleichgewicht tendieren, bei dem Angebot und Nachfrage ausgeglichen sind. Die markträumende Koordinationsleistung fällt hierbei dem Preis zu – genauer: dem realen Preis. Folglich sorgt die Anpassung des Reallohns für Vollbeschäftigung, die Anpassung des Realzinses für eine Auslastung der Produktionskapazität und die Anpassung der realen Güterpreise für eine gleichgewichtige Allokation zur Befriedigung wirtschaftlicher Bedürfnisse, denn Angebotsüberschüsse werden durch sinkende Marktpreise, Nachfrageüberschüsse umgekehrt durch steigende Preise abgebaut. In dieser Modellwelt kann es zu allenfalls kurzfristigen Störungen der Markträumung kommen, zu kurzfristigen Abweichungen vom natürlichen Trend zum gesamtgesellschaftlichen Produktionsgleichgewicht, nicht jedoch zu einer massiven und dauerhaften Unterbeschäftigung von Arbeit und Kapital.

Diese Modellwelt lässt sich graphisch veranschaulichen (Abb. 1). Auf der Ordinate ist das gesamtgesellschaftliche Preisniveau P abgetragen, auf der Abszisse das gesamtgesellschaftliche Einkommen Y . Eingezeichnet sind die gesamtgesellschaftlich aggregierte Angebotskurve AS und die entsprechende Nachfragekurve AD . Der vertikale Verlauf der AS -Kurve lässt sich wie folgt interpretieren: Nach klassischer Auffassung gibt es eine Dichotomie zwischen dem realen und dem monetären Sektor einer Volkswirtschaft. Veränderungen von Geldgrößen schlagen sich im Preisniveau nieder, nicht jedoch in einer Veränderung des Produktionsgleichgewichts Y^* . Dieses wird vielmehr ausschließlich durch reale Faktoren bestimmt, also vor allem durch das Angebot an Arbeit und Kapital. Graphisch wird diese Dichotomie dadurch repräsentiert, dass das Niveau von Y^* ausschließlich durch die AS -Kurve bestimmt wird und das Preisniveau ausschließlich durch die AD -Kurve. Im Klartext heißt das, dass Veränderungen der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage vollständig durch mikroökonomische Preisanpassungen absorbiert werden, mit der Folge, dass sie nicht auf Entscheidungen über die Produktionsmenge und den Beschäftigungsstand durchschlagen (können).

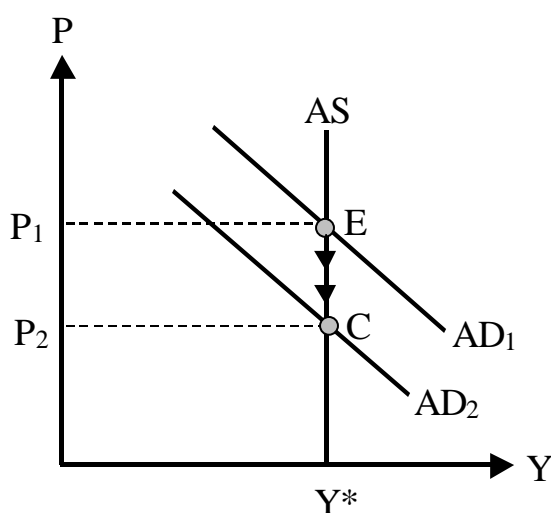


Abbildung 1: Das Paradigma der Klassik

Keynes sah sich außer Stande, die Weltwirtschaftskrise mit diesem Paradigma zu vereinbaren. Die Große Depression war für ihn weder eine milde noch eine kurzfristige Abweichung vom natürlichen Trend gleichgewichtiger Produktion. Deshalb entschloss er sich, vom klassischen Paradigma radikal abzuweichen, um einen Analyserahmen zu entwerfen, innerhalb dessen eine Diagnose und Therapie der massiven und lang anhaltenden Wirtschaftskrise entwickelt werden konnte.

Sein neues Paradigma, die der traditionellen Mikroökonomik entgegengesetzte Makroökonomik, lässt sich durch drei Theorie-Entscheidungen kennzeichnen. Erstens interpretierte Keynes die anhaltende und drastische Unterauslastung der Faktoren Arbeit und Kapital als ein Gleichgewichtsphänomen. Zweitens entwickelte er eine Theorie des gesamtwirtschaftlich aggregierten Angebots, die die klassische Theorie geradezu auf den Kopf – Keynes hätte vermutlich formuliert: vom Kopf auf die Füße – stellt, und zwar mittels der extrem konträr gesetzten Annahme, dass die Preise nicht vollkommen flexibel, sondern vollkommen inflexibel sind. Drittens entwickelte Keynes eine neue Theorie der gesamtwirtschaftlich aggregierten Nachfrage, basierend auf innovativen Vermutungen über die Bestimmungsgründe des aggregierten Konsum- und Investitionsverhaltens.

Diese drei Theorie-Entscheidungen hängen systematisch miteinander zusammen: Keynes wollte zeigen, (a) dass es zu Instabilitäten der aggregierten Nachfrage kommen kann, (b) dass diese Instabilitäten einen Einfluss nicht primär auf das Preisniveau, sondern primär auf die Mengenkomponten im realen Sektor haben und (c) dass es hierdurch zu einem volkswirtschaftlichen Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung kommen kann. Keynes ging es darum, eine Modellwelt zu konstruieren, in deren Rahmen überhaupt die Möglichkeit einer anhaltenden schweren Depression diagnostiziert werden konnte, um dann auf dieser analytischen Grundlage angemessene Therapievorschläge zu generieren.

Für diese Argumentation musste Keynes die klassische Dichotomie zwischen realem und monetärem Sektor außer Kraft setzen: Diese Dichotomie machte es im Rahmen des traditionellen Paradigmas denkmöglich, dass die aggregierte Nachfrage einen spürbaren Einfluss auf das Produktionsgleichgewicht haben konnte. Da aber in der Weltwirtschaftskrise das Angebot an Arbeit und Kapital nahezu unverändert war, nur eben nicht ausgelastet wurde, musste diese Krise als nachfrage-induziert vorgestellt werden. Deshalb verfolgte Keynes die Argumentationsstrategie, die eigentliche Quelle der Krise in der aggregierten Nachfrage zu verorten und sodann dieser Nachfrage nicht monetäre, sondern gerade umgekehrt reale Auswirkungen zuzuschreiben, die im Zusammenspiel mit dem aggregierten Angebot in ein Unterbeschaftigungsgleichgewicht münden. Abb. 2 hilft, sich die drei Theorie-Entscheidungen und ihr Zusammenspiel vor Augen zu führen.

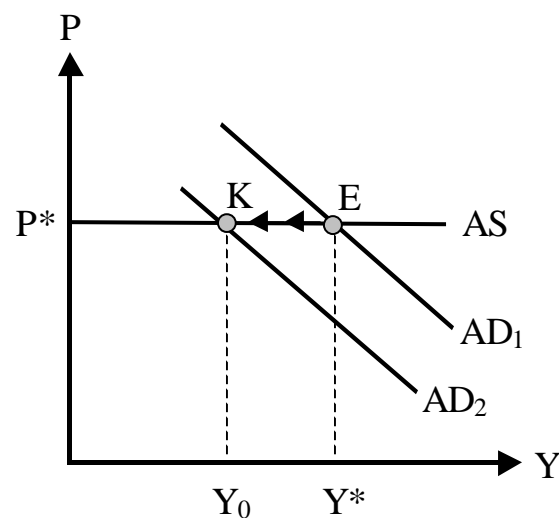


Abbildung 2: Das Keynes'sche Paradigma

Die erste Innovation betrifft den Verlauf der aggregierten Angebotskurve AS. Aufgrund der – dem klassischen Paradigma konträr entgegengesetzten – Annahme absolut starrer Preise verläuft sie nicht vertikal, sondern horizontal. Die zweite Innovation betrifft die Bestimmungsfaktoren der aggregierten Nachfrage AD. Hier entwickelt Keynes die Auffassung, dass sich die gesamtwirtschaftliche Nachfrage nicht nur aufgrund monetärer Störungen der Geldmenge, sondern auch aufgrund realer Störungen der Konsum- und Investitionsnachfrage verschieben kann. Die dritte Innovation schließlich betrifft die Kennzeichnung des Zusammenspiels von Angebotskurve und Nachfrageschock als Gleichgewicht.

Mit der Annahme starrer Preise wird der klassische Mechanismus volkswirtschaftlicher Äquilibrium im Modell still gestellt. Dies zeigt sich besonders deutlich durch einen graphischen Vergleich des alten und neuen Paradigmas: Ausgehend von einem Vollbeschäftigungsgleichgewicht E, führt ein negativer Nachfrageschock von AD_1 nach AD_2 im klassischen Paradigma zu einer rein monetären Reaktion (Abb. 1). Das neue Gleichgewicht liegt in Punkt C. Folglich bleibt das Niveau der aggregierten Produktion Y^* unverändert. Lediglich das Preisniveau sinkt von P_1 auf P_2 . Ganz anders bei Keynes (Abb. 2). In seinem Paradigma führt ein analoger Nachfrageschock vom Ausgangsgleichgewicht E zum neuen Gleichgewichtspunkt K. Hier bleibt das Preisniveau unverändert, während die Produktion von Y^* auf Y_0 sinkt, mit entsprechenden Folgen für die Beschäftigung der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital.

Mit dieser Argumentation verband Keynes den Anspruch, die Möglichkeit eines Gleichgewichts bei Unterbeschäftigung diagnostiziert zu haben. Er sah hierin den Nachweis einer inhärenten Instabilität der Marktwirtschaft und knüpfte an diese Diagnose eines Marktversagens den Therapieversuch eines staatlichen Managements der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage. Hierbei gab er – konsistent seiner Argumentationsstrategie folgend – einer fiskalpolitischen Stimulierung der aggregierten Nachfrage den Vorzug vor einer geldpolitischen Stimulierung. Seine Begründung: Der staatliche Kauf von Gütern und Dienstleistungen wird unmittelbar nachfragewirksam, während eine Erhöhung der Geldmenge die Nachfrage allenfalls indirekt positiv beeinflusst, und dies auch nur dann, wenn sie sich (a) in sinkenden Realzinsen niederschlägt, die (b) die Investitionen tatsächlich anregen. Gegen beide Glieder dieser Wirkungskette meldete Keynes theoretische Bedenken an.

(2) Milton Friedmans Reaktion auf Keynes kommt vielleicht am besten in folgendem Zitat zum Ausdruck:

„I believe that Keynes’s theory is the right kind of theory in its simplicity, its concentration on a few key magnitudes, its potential fruitfulness. I have been led to reject it, not on these grounds, but because I believe that it has been contradicted by evidence: its predictions have not been confirmed by experience. The failure suggests that it has not isolated what are ,really‘the key factors in short-run economic change.“³

Friedman hält Keynes für einen bedeutenden Theoretiker. Seine Kritik an Keynes bezieht sich zwar auf dessen Theorie-Rahmen, nicht aber auf den zugrunde liegenden Theorie-Ansatz. Friedman hält den Rahmen der Keynesischen Makroökonomik aus empirischen Gründen für falsch, aber er akzeptiert den theoretischen approach als prinzipiell fruchtbar, weil es seiner Auffassung nach darauf ankommt, angesichts komplexer Funktionszusammenhänge einfache Modelle zu entwickeln, die testbare Aussagen zu generieren erlauben.

Milton Friedmans Leistung für die Ökonomik des 20. Jahrhunderts besteht – so die hier vorgelegte Interpretation – vor allem darin, alle drei für die Keynesische Makroökonomik konstitutiven Theorie-Innovationen im Wege einer mikroökonomisch fundierten *internen* Kritik zu dekonstruieren. Diese Dekonstruktionen werden entwickelt durch eine Kritik an Keynes und am Keynesianismus. In der Auseinandersetzung mit Keynes steht zunächst nur ein Punkt im Vordergrund, nämlich die Frage, ob Keynes die Weltwirtschaftskrise, die er durch einen nicht monetär, sondern real verursachten Nachfrageschock verursacht sieht, historisch zutreffend erklärt hat.

Hier vertritt Milton Friedman eine dezidiert andere Auffassung. Aus seiner Sicht ist es nicht eine inhärente Instabilität des realen Sektors, keine genuine Schwäche des marktwirtschaftlichen Systems, sondern ganz im Gegenteil ein Versagen *staatlicher* Institutionen, das einen sehr massiven monetären Nachfrageschock ausgelöst hat: Friedman führt die Große Depression in den USA auf den Bankenkrach zurück und damit auf das Versagen der staatlichen Notenbank, einen dramatischen Rückgang der Geldmenge zu vermeiden.⁴ Den Rückgang der volkswirtschaftlichen Produktion in den USA zwischen 1929 und 1933 um ein Drittel und den gleichzeitigen Anstieg der Arbeitslosigkeit von 3 auf 25 Prozent interpretiert Friedman gegen Keynes nicht als Gleichgewichtserscheinung, sondern als Resultat einer Aufeinanderfolge außergewöhnlich starker Schocks und damit als Ungleichgewichtsphänomen. Der wichtigste Schock, den Friedman für seine Erklärung der Krise anführt, besteht im Rückgang der Geldmenge zwischen 1929 und 1933 um 28 Prozent, eine Konsequenz der in Folge der Bankenpaniken und Bankenzusammenbrüche zurückhaltenden Kreditgewährung. Es ist insbesondere dieser Schock, der Friedman zufolge durch eine kluge Geldpolitik hätte vermieden werden können. Hierzu wäre es lediglich erforderlich gewesen, dass die US-Notenbank ihrer Aufgabe entsprochen hätte, die Geldversorgung der Volkswirtschaft stetig, verlässlich und berechenbar zu gestalten.⁵ Insofern sieht er – gegen Keynes – eine zentrale Ursache der Weltwirtschaftskrise im Versagen staatlicher Institutionen. Für ihn ist die Krise nicht Ausdruck von Marktversagen, sondern von Staatsversagen, und die eigentliche Quelle der Nach-

³ Friedman (1974b; S. 134).

⁴ Vgl. hierzu die monumentale Studie von Friedman und Schwartz (1963). Für eine leicht zugängliche populäre Version vgl. Friedman und Friedman (1980, Kapitel 3, S. 70–90). Bei Friedman (1968; S. 3) heißt es: „The Great Contraction is tragic testimony to the power of monetary policy – not, as Keynes and so many of his contemporaries believed, evidence of its impotence.“

⁵ Friedman (1968; S. 12): „The Great Contraction might not have occurred at all, and if it had, it would have been far less severe, if the monetary authority had avoided mistakes, or if the monetary arrangements had been those of an earlier time when there was no central authority with the power to make the kinds of mistakes that the Federal Reserve System did.“

frageinstabilität geht für ihn nicht vom realen, sondern vom monetären Sektor aus (Abb. 3). Natürlich hängen beide Punkte zusammen: Die Marktwirtschaft muss Friedman zufolge gegen Staatsversagen gesichert werden, weil der Staat die Geldversorgung in seinen Verantwortungsbereich übernommen hat.

	Primär reale Krisenursache für Große Depression 1929-1933	Primär monetäre Krisen- ursache für Große Depression 1929-1933
Staatsversagen		Friedman
Marktversagen	Keynes	

Abbildung 3: *Friedman versus Keynes*

Keynes sah in der Weltwirtschaftskrise ein so epochales Ereignis, dass er eine qualitativ neuartige Erklärung für nötig hielt, für die er mit seiner Makroökonomik einen analytischen Rahmen bereitstellen wollte. Für Friedman hingegen ist die Weltwirtschaftskrise ein quantitativ außerordentliches Phänomen, das freilich am besten im Rahmen traditioneller Theoriebildung – als geldpolitisch induziert – verstanden werden kann. Damit revoziert er die Keynesische Innovation, den realen Sektor als Quelle inhärenter Nachfrageschocks zu identifizieren.

Man könnte nun minutiös nachzeichnen, wie Friedman auch die weiteren Theorie-Elemente des Keynesischen Paradigmas Punkt für Punkt dekonstruiert, (a) etwa indem er die klassische Quantitätstheorie des Geldes re-aktualisiert und so gegen Keynesische Einwände verteidigt; (b) indem er an die Stelle der Keynesischen Konsumfunktion seine eigene Erwartungstheorie setzt, derzufolge die Konsumnachfrage zugleich wesentlich robuster und preisreagibler ist, weil sie vom erwarteten Lebenszeiteinkommen abhängt; (c) indem er an die Stelle der Keynesischen Zuschreibung auf „animal spirits“ eine ökonomische Theorie wirtschaftlicher Erwartungsbildung setzt und (d) generell all jene Einflusskanäle volkswirtschaftlicher Äquilibrium durch Preise und insbesondere durch Preiserwartungen wieder freilegt, die Keynes in seiner Theoriebildung – nota bene: aus paradigmatisch guten Gründen! – zuzuschütten bemüht war.

Doch anstatt nun eine solche tour de force durch das Friedmansche Gesamtwerk zu unternehmen, konzentriert sich die folgende Argumentationsführung darauf, Friedmans Auseinandersetzung mit dem Keynesianismus nachzuzeichnen und dabei deutlich zu machen, wie Friedman hier gleichsam en passant die beiden verbleibenden Weichenstellungen für das Keynesische Paradigma einkassiert und so das klassische Paradigma wieder aktualisiert.

2. *Friedman contra Keynesianismus*

(1) Keynes war daran interessiert, einen analytischen Rahmen zu entwerfen, der ein neues Verständnis für die Ursachen der Weltwirtschaftskrise ermöglichen sollte. Er argumentierte gegen das traditionelle Paradigma der ökonomischen Klassiker, zugunsten (s)eines neuen, makroökonomischen Paradigmas. Zu diesem Zweck arbeitete er mit konträren Entgegensetzungen, z.B. mit

der Annahme einer nicht vertikal, sondern horizontal verlaufenden Kurve des aggregierten Angebots.

Unter den Ökonomen des 20. Jahrhunderts hatte Keynes zahlreiche Anhänger und Nachfolger, die durchaus unterschiedliche Denkschulen entwickelten. Das verbindende Element blieb die Diagnose eines makroökonomischen Marktversagens und die daraus folgende Therapie-Empfehlung einer staatlichen Konjunktursteuerung durch ein Management der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage.

Besonders einflussreich in Wissenschaft und Politik wurde eine Denkschule, die, gestützt auf empirische Untersuchungen, mit einer positiv geneigten AS-Kurve argumentierte und hieraus die Politikempfehlung ableitete, Produktion und Beschäftigung mittels einer expansiven Geldpolitik zu fördern (Abb. 4).

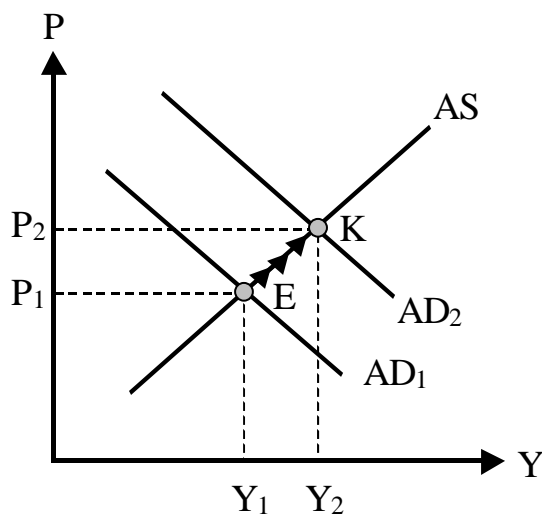


Abbildung 4: Das Keynesianische Paradigma

Dieser Form des Keynesianismus lag die Vorstellung zugrunde, es gebe einen Trade-off zwischen Arbeitslosigkeit und Inflation – ein bestimmtes Austauschverhältnis, in der Literatur als „Phillips-Kurve“ bezeichnet. Hieraus wurde gefolgert, durch die Inkaufnahme von mehr Inflation lasse sich die Arbeitslosigkeit reduzieren. Graphisch übersetzt, lief diese keynesianische Politikempfehlung darauf hinaus, die aggregierte Nachfrage geldpolitisch zu erhöhen, beispielsweise von AD_1 auf AD_2 , um so zusammen mit dem Preisniveau auch die gesamtwirtschaftliche Produktion von Y_1 auf Y_2 ansteigen zu lassen, mit entsprechend positiven Folgen für den Arbeitsmarkt. Dem keynesianischen Selbstverständnis zufolge wurde hier – in Anlehnung an Keynes – die klassische Dichotomie zwischen realem und monetärem Sektor aufgehoben, mit der Konsequenz, hierdurch – dies tendenziell gegen Keynes – die Politikoption zu identifizieren (und zu empfehlen), das realwirtschaftliche Übel der Arbeitslosigkeit gegen das lediglich monetäre Übel der Inflation einzutauschen.

(2) Diese keynesianische Argumentation beruhte auf der Beobachtung einer empirischen Regelmäßigkeit, die als verlässliche Grundlage für eine geldpolitische Beschäftigungsförderung angesehen wurde. Paradigmatisch betrachtet, war diese Argumentation ad hoc. Sie folgt nicht aus dem Keynes'schen Theorie-Rahmen, sondern wurde in diesen gleichsam nur hineingelegt. Hierauf reagiert Friedman: Er rekonstruiert den positiven Verlauf der AS-Kurve mit Hilfe einer mikroökonomischen Fundierung; und aus dieser Fundierung leitet er sodann theoretische Hypothesen ab, die den Phillips-Kurven-Trade-off als verlässliche Basis der Beschäftigungspolitik dekonstruieren. In gewisser Weise arbeitet Friedman auch hier mit einer inter-

nen Kritik: einer internen Kritik am Keynesianismus, die den approach, den Ansatz Keynescher Makroökonomik vorantreibt, aber gerade dadurch den analytischen Rahmen der Keyneschen Theoriebildung sprengt und so die ursprünglich in einem alternativen Paradigma angelegten Überlegungen zur Makroökonomik zurück in die Bahnen des – freilich modifizierten – alten Paradigmas klassischer Ökonomik lenkt. Dies gilt es nun zu zeigen.

Zunächst beschäftigt sich Friedman mit der Frage, wie es überhaupt zu der keynesianisch postulierten Regelmäßigkeit kommen kann, dass eine expansive Geldpolitik die Beschäftigung erhöht. Die klassische Ökonomik war ja von einer Dichotomie zwischen monetärem und realem Sektor ausgegangen, also davon, dass die Geldpolitik auf die Beschäftigung ohne Einfluss ist. Präzise formuliert, lautet Friedmans Fragestellung: Warum sollte eine Erhöhung des Preisniveaus zu mehr Beschäftigung führen, wenn – dem klassischen Paradigma folgend – das Geschehen im realen Sektor nicht durch das Preisniveau, sondern durch die Preisstruktur bestimmt wird, also nicht durch den Durchschnitt der absoluten Preise, sondern durch das Verhältnis der relativen Preise?

Auf diese Frage entwickelt Friedman folgende Antwort:⁶ Arbeitnehmer orientieren ihr aktuelles Arbeitsangebot nicht am Reallohn, sondern am erwarteten Reallohn. Sie schließen Nominallohnkontrakte ab, bei denen eine ganz bestimmte Erwartung über das zukünftige Preisniveau zugrunde liegt. Steigen nun die Nominallöhne aufgrund einer expansiven Geldpolitik, so haben die Arbeitnehmer das Problem, kurzfristig nicht sicher entscheiden zu können, ob die Nominallohnsteigerung zu einer Reallohnsteigerung führt oder durch einen Anstieg des Preisniveaus neutralisiert wird. Friedman zufolge kommt es also zu vorübergehend allokatonswirksamen Verwechslungen zwischen Preisniveau und Preisstruktur: Wer (fälschlicherweise) eine Reallohnsteigerung erwartet, wird sein Arbeitsangebot zunächst ausdehnen. Dies aber nur, bis er seiner Täuschung gewahr wird. Danach wird er sein zusätzliches Arbeitsangebot wieder zurücknehmen, und zwar auf jenes Niveau, bei dem der erwartete Reallohn dem tatsächlichen Reallohn entspricht.

Damit gelangt Friedman zu dem Schluss, dass der Streit um die Gültigkeit bzw. Ungültigkeit der Dichotomie zwischen monetärem und realem Sektor zeitperspektivisch aufzulösen ist: Die Dichotomie ist kurzfristig außer Kraft, solange Wirtschaftssubjekte in ihren Erwartungen getäuscht sind. Die Dichotomie ist langfristig in Kraft, sobald die Wirtschaftssubjekte korrekte Erwartungen bilden. Die ursprünglich als „General Theory“, als alternatives Paradigma angesetzte Makroökonomik Keynescher Prägung wird damit zu einem Spezialfall des klassischen Paradigmas. Sie erhält den Status einer Analyse kurzfristiger Ungleichgewichtssituationen, die freilich die Tendenz aufweisen, sich langfristig – dem klassischen Paradigma gemäß – auf Gleichgewichtspositionen zu zubewegen.⁷

Friedmans konkrete Schlussfolgerungen gegen den Keynesianismus lassen sich mit Hilfe von Abb. 5 veranschaulichen. Sein Argument gliedert sich in vier gedankliche Teilschritte: Erstens argumentiert Friedman, dass die positiv verlaufende Kurve des aggregierten Angebots (KAS) als eine von Erwartungen abhängende und mithin kurzfristige Angebotskurve zu interpretieren ist. Zweitens argumentiert er, dass nicht eine expansive Geldpolitik per se, sondern nur eine mit Erwartungstäuschung einher gehende expansive Geldpolitik einen positiven Be-

⁶ Vgl. Friedman (1968; S. 7–11).

⁷ Friedman (1968; S. 11): „[T]here is always a temporary trade-off between inflation and unemployment; there is no permanent trade-off. The temporary trade-off comes not from inflation per se, but from unanticipated inflation, which generally means, from a rising rate of inflation. The widespread belief that there is a permanent trade-off is a sophisticated version of the confusion between »high« and »rising« that we all recognize in simpler forms. A rising rate of inflation may reduce unemployment, a high rate will not.“

schäftigungseffekt auslöst. Die Verschiebung von AD_1 auf AD_2 entlang von KAS_1 verändert das Gleichgewicht von E_1 nach K . Hierin stimmt Friedman mit dem Keynesianismus überein. Allerdings weist Friedman darauf hin, dass K kein langfristiges, sondern vielmehr nur ein kurzfristiges Gleichgewicht sein kann, im Sinne eines vorübergehenden Durchgangsstadiums. Hierzu führt Friedmans drittes Argument aus, dass die Wirtschaftssubjekte sich allenfalls kurzfristig, nicht jedoch langfristig in ihren Erwartungen täuschen lassen. Sobald sie merken, dass das Preisniveau nicht – wie ursprünglich erwartet – P_1 , sondern stattdessen P_2 beträgt, komme ein Anpassungsprozess in Gang, in dessen Verlauf sich die kurzfristige Angebotskurve in nordwestliche Richtung verschiebt. Dieser Anpassungsprozess gelange erst dann an sein Ende, wenn das erwartete mit dem tatsächlichen Preisniveau übereinstimmt ($P^e = P_3$). Dies ist in E_2 der Fall. Viertens schließlich argumentiert Friedman, dass es – konträr zur keynesianischen Auffassung – nicht möglich ist, die Produktionsfaktoren Arbeit oder Kapital durch geldpolitische Maßnahmen nachhaltig besser auszulasten. Dies gelinge nur vorübergehend, durch eine Täuschung der Wirtschaftssubjekte. Eine solche Täuschung lasse sich nicht dauerhaft aufrechterhalten. Sie werde durch Erwartungsanpassung abgebaut. Bei korrekten (rationalen) Erwartungen verlaufe die langfristige Angebotskurve (LAS) vertikal, und zwar genau oberhalb der natürlichen Rate volkswirtschaftlicher Produktion Y^* . Damit hat Friedman die klassische Dichotomie zwischen realem und monetärem Sektor als zeitperspektivisch relativierte, d.h. als nur langfristige, Dichotomie wiederhergestellt.⁸

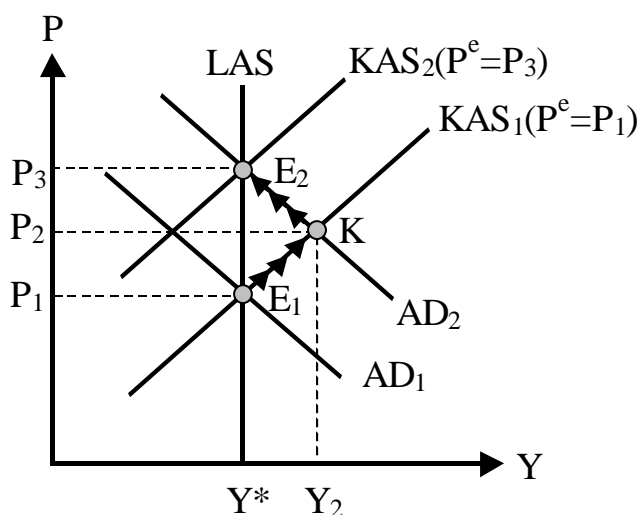


Abbildung 5: Friedman contra Keynesianismus

3. Milton Friedmans Monetarismus

Friedman argumentiert gegen Keynes, dass die Geldpolitik bei der Auslösung und Verschärfung der Weltwirtschaftskrise eine stark negative Rolle gespielt hat. Er argumentiert gegen den Keynesianismus, dass die Geldpolitik für eine nachhaltige Produktionssteigerung und Beschäftigungsförderung keine stark positive Rolle spielen kann. Wie fügen sich diese Argumente zu einer kohärenten Konzeption für die Geldpolitik?

⁸ Friedman (1977; S. 469 f.): „There is a natural rate of unemployment at any time determined by real factors. This natural rate will tend to be attained when expectations are on the average realized. The same real situation is consistent with any absolute level of prices or of price change, provided allowance is made for the effect of price change on the real cost of holding money balances. In this respect, money is neutral. On the other hand, unanticipated changes in aggregate nominal demand and in inflation will cause systematic errors of perception on the part of employers and employees alike that will initially lead unemployment to deviate in the opposite direction from its natural rate. In this respect, money is not neutral. However, such deviations are transitory, though it may take a long chronological time before they are reversed and finally eliminated as anticipations adjust.“

Milton Friedman entwickelt seine monetaristische Position im Wege einer Vermittlung zwischen dem Paradigma klassischer Mikroökonomik und dem Paradigma Keynescher Makroökonomik. Ihm geht es darum, die für jeweils unterschiedliche Probleme entwickelten Theorietraditionen so miteinander vereinbar zu machen, dass die gleichermaßen berechtigten Anliegen wachstumsfördernder Allokationseffizienz und konjunktureller Krisenprävention besser zur Geltung kommen können. Er wendet sich gegen die Vorstellung, dass man sich zwischen diesen Zielen entscheiden und mithin das eine dem anderen opfern müsse. Ihm geht es darum, eine Perspektive zu entwickeln, aus der allgemein sichtbar wird, wie man beides miteinander vereinbaren kann.⁹

Zu diesem Zweck schlägt Friedman vor, das Keynesche Problem und das Problem der Klassik nicht getrennt voneinander, sondern in ihrem Zusammenhang zu betrachten. Konjunkturprobleme sollten im Rahmen einer Wachstumstheorie konzeptualisiert werden: als kurzfristige Schwankungen von Produktion und Beschäftigung um einen langfristigen Trend. Mit dieser bahnbrechenden Interpretation wird die konjunkturpolitische Aufgabe definiert als Stabilisierung kurzfristiger stochastischer Schocks. Damit aber rückt eine deutlich veränderte Problemstellung ins Zentrum der Überlegungen, die völlig neue Fragen aufwirft: Friedman macht darauf aufmerksam, dass Maßnahmen einer diskretionären staatlichen Konjunkturpolitik möglicherweise nicht antizyklisch, sondern prozyklisch wirken können, so dass sie die Instabilitäten nicht abschwächen, sondern ihrerseits vergrößern.¹⁰ Damit lenkt er die Diskussion auf mögliche Fehler, die beim Versuch einer politischen Konjunktursteuerung unterlaufen können. Diese Fehler betreffen nicht nur die Dosierung, sondern auch das Timing staatlichen Nachfragemanagements. Friedman führt aus, dass für die Wahrnehmung eines Schocks, für die politische Entscheidung über Gegenmaßnahmen und schließlich auch für das Wirksamwerden dieser Maßnahmen Zeit veranschlagt werden muss, so dass mit beträchtlichen Verzögerungen („lags“) zu rechnen ist, von denen die Gefahr ausgeht, dass die Konjunktursteuerung ihr eigentliches Ziel verfehlt und sogar ins Gegenteil umschlägt.¹¹

Diese neue Sichtweise macht deutlich, dass es nicht darum gehen kann, *Einzelmaßnahmen* für eine durch einen *bestimmten* Schock *gegebene* Situation zu diskutieren. Das Problem muss allgemeiner gefasst werden: Wie sehen Politikregeln aus, die – berechnet auf eine Sequenz im einzelnen unvorhersehbarer Einzelsituationen – allgemein geeignet sind, unnötige Fehler zu vermeiden und kurzfristig stabilisierend zu wirken, ohne den Allokationsmechanismus zu stören oder gar außer Kraft zu setzen, der für Produktivitätsfortschritte und mithin für langfristiges Wachstum sorgt?¹²

⁹ Friedman (1948, 1953; S. 133): „During the late nineteenth and early twentieth centuries the problems of the day were of a kind that led economists to concentrate on the allocation of resources, and, to a lesser extent, economic growth, and to pay little attention to short-run fluctuations of a cyclical character. Since the Great Depression of the 1930's, this emphasis has been reversed. Economists now tend to concentrate on cyclical movements, to act and talk as if any improvement, however slight, in control of the cycle justified any sacrifice, however large, in the long-run efficiency, or prospects for growth, of the economic system. Proposals for the control of the cycle thus tend to be developed almost as if there were no other objectives and as if it made no difference within what general framework cyclical fluctuations take place. A consequence of this attitude is that inadequate attention is given to the possibility of satisfying both sets of objectives simultaneously.“

¹⁰ Friedman (1951, 1953; S. 117): „Government actions undertaken to eliminate or offset economic instability may instead increase instability.“

¹¹ Friedman (1951, 1953; S. 129) benennt drei Verzögerungen: „(1) the lag between the need for action and the recognition of this need; (2) the lag between recognition of the need for action and the taking of action; and (3) the lag between the action and its effects“.

¹² Vgl. Friedman (1960).

Bei der Beantwortung dieser Frage lässt sich Friedman von zwei Überlegungen leiten.¹³ Die erste betrifft die Aufgabenstellung der Geldpolitik, die zweite ihre organisatorische Umsetzung.

Hinsichtlich der Aufgabenstellung geht Friedman davon aus, dass eine verfehlte Geldpolitik volkswirtschaftlich großen Schaden anrichten kann. Sie kann reale Kosten verursachen, indem sie die Wirtschaftssubjekte zu Fehlallokationen verleitet. In dem Maße, wie es für die Vertragsparteien auf den Gütermärkten, Arbeitsmärkten oder Kreditmärkten schwierig ist, einzelne Preisveränderungen entweder dem Preisniveau oder der Preisstruktur zuzurechnen, laufen sie Gefahr, Entscheidungen zu treffen, die sie später bereuen werden. Deshalb weist Friedman der Geldpolitik primär die Aufgabe zu, den Preismechanismus als marktliches Koordinationsinstrument funktionsfähig zu halten. Dies sieht er am ehesten durch eine Geldpolitik gewährleistet, die auf konjunkturelle Feinsteuerung verzichtet und sich stattdessen darauf konzentriert, den Wirtschaftsprozess durch eine stetige Geldversorgung zu unterstützen. Friedman empfiehlt eine Geldpolitik, die sich selbst das Ziel setzt, die Wirtschaftssubjekte nicht zu überraschen, sondern sie vielmehr in die Lage zu versetzen, verlässliche Erwartungen bilden zu können. Kurz gesagt empfiehlt Friedman eine Geldpolitik, die sich selbst berechenbar macht; eine Geldpolitik, die nicht in konjunkturpolitischer Absicht die Spielzüge der Wirtschaftssubjekte manipulieren will, sondern diesen Spielzügen – quasi als eine Spielregel – einen Orientierungsrahmen verschafft, innerhalb dessen rationale Spielzüge allererst möglich werden.¹⁴

Hinsichtlich der organisatorischen Umsetzung einer solchen Geldpolitik diskutiert Friedman mehrere Alternativen. Prinzipiell hält er es für möglich, dass sich eine stetige Geldpolitik entweder am Wechselkurs oder am Preisniveau oder an der Geldmenge ausrichtet. Dies zu entscheiden, ist für ihn eine reine Zweckmäßighkeitsfrage. In Bezug auf die USA hält er die Überlegung für ausschlaggebend, dass die vergleichsweise geringe Außenhandelsverflechtung gegen eine geldpolitische Wechselkursstrategie spreche. In ähnlicher Weise spreche gegen eine Preisniveaustrategie, dass dieser Indikator zahlreichen Einflussgrößen unterliege, so dass es schwierig sei, geldpolitische von anderen Einflüssen zu unterscheiden und jeweils genau zu beurteilen, ob die Geldpolitik tatsächlich verstetigend wirke. Gerade in dieser Hinsicht sieht Friedman den Vorteil einer Geldmengenstrategie. Da die Notenbank die Geldmenge (nahezu) vollständig kontrollieren könne, empfiehlt er, die Notenbank solle vorab ein Geldmengenziel ankündigen und sich dann strikt daran halten. Die Bindung der Geldpolitik an eine solche Geldmengenregel – bspw. an eine Erhöhung um jährlich 3% – hält Friedman aus zwei Gründen für zweckmäßig. Erstens erleichtere die öffentliche Ankündigung allen Wirtschaftssubjekten die Erwartungsbildung, und zweitens sei die Einhaltung der angekündigten Geldpolitik leicht verifizierbar. In moderner Terminologie ausgedrückt, zielt Friedmans Geldmengenregel darauf ab, selbst-durchsetzend (self-enforcing) zu sein, weil die drohende Sanktionierung geldpolitischen Fehlverhaltens durch das Parlament sowie durch eine sachverständige (Fach-)Öffentlichkeit für die Notenbank Anreize setzt, die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte nicht zu enttäuschen, sondern zu erfüllen.

Mit diesen Vorschlägen transformiert Friedman die zugrunde liegende Fragestellung von einem im engeren Sinne wirtschaftlichen zu einem im weiteren Sinne politischen Problem: Es geht Friedman nicht nur um den technischen Aspekt, wie die Geldpolitik daran gehindert

¹³ Vgl. Friedman (1968; S. 11–17).

¹⁴ Friedman (1962, 2002; S. 62): „Es ist vor allem wünschenswert, dass die Regierung einen festen Geld- und Finanzrahmen für die freie Wirtschaft liefert – als einen Teil ihrer Funktion, einen festen gesetzlichen Rahmen zu schaffen. Wir sollten von der Regierung einen legalen und ökonomischen Rahmen verlangen, der die einzelnen Menschen befähigt, wirtschaftliches Wachstum zu produzieren.“

werden kann, der volkswirtschaftlichen Maschinerie Sand ins Getriebe zu streuen und wie sie statt dessen – gleichsam als Schmiermittel – die Funktionsfähigkeit des Marktmechanismus' erhöhen kann. Friedman geht es vielmehr auch um die Frage, wie die Anreize – für Politiker im Allgemeinen und für Geldpolitiker im besonderen – beschaffen sein müssen, damit eine Notenbank ihrer demokratischen Aufgabe nachkommt, die Bürger nicht zu täuschen, sondern eine verlässliche Erwartungsbildung zu erleichtern. Er plädiert für eine stetige Geldversorgung der Wirtschaftssubjekte, damit diese für ihre je individuellen Entscheidungen eine verlässliche Kalkulationsgrundlage haben, und er empfiehlt der Notenbank, ihre geldpolitischen Entscheidungen an der Geldmenge zu orientieren, weil diese Größe von ihr direkt kontrolliert und von der Öffentlichkeit leicht beobachtet werden kann.

Der entscheidende Perspektivenwechsel von Keynes und dem Keynesianismus hin zum Monetarismus im Sinne Friedmans geht vielleicht am besten aus folgendem Zitat hervor:

„Keynes believed that economists (and others) could best contribute to the improvement of society by investigating how to manipulate the levers actually or potentially under control of the political authorities so as to achieve desirable ends, and then persuading benevolent civil servants and elected officials to follow their advice. The role of voters is to elect persons with the right moral values to office and then let them run the country. From an alternative point of view, economists (and others) can best contribute to the improvement of society by investigating the framework of political institutions that will best assure that an individual government employee or elected official who, in Adam Smith's words, "intends only his own gain ... is ... led by an invisible hand to promote an end that was no part of his intention," and then persuading the voters that it is in their self-interest to adopt such a framework. The task, that is, is to do for the political market what Adam Smith so largely did for the economic market.“¹⁵

Dieses Zitat macht deutlich, dass Milton Friedman das zugrunde liegende Problem von einem i.e.S. wirtschaftlichen zu einem i.w.S. politischen transformiert sehen will. Ihm geht es nicht um technische Fragen, sondern um eine rechtspolitische Verfassungsfrage: um ein institutionelles Anreizarrangement, das bestmöglich geeignet sein soll, geldpolitische Entscheidungen einer parlamentarischen und öffentlichen Beurteilung zu unterwerfen und sie gerade dadurch funktional ausrichten zu helfen.

4. Milton Friedmans ökonomischer Liberalismus

Mit dieser Leistung ist Friedman sicherlich ein bedeutender liberaler Theoretiker. Aber ist er auch ein bedeutender Theoretiker des Liberalismus? – Milton Friedmans Stellenwert für den modernen Liberalismus erschließt sich nicht leicht auf den ersten Blick. Schließlich bleibt er, vor allem in den gemeinsam mit seiner Frau verfassten Buchpublikationen, dem traditionellen Paradigma „Markt versus Staat“ verhaftet und tritt eher auf wie ein klassischer Liberaler des 19. Jahrhunderts, der gegen den Staat – oder doch gegen zuviel Staat – Stellung bezieht und die Sphäre des marktlichen Tausches der Sphäre politischer Entscheidungen vorzieht.¹⁶ Auch seine Reflexionen zum Freiheitsbegriff sind nicht gerade tiefschürfend¹⁷ – zu-

¹⁵ Friedman (1989, 1997; S. 15 f.).

¹⁶ „[A] democratic system that operates by enacting detailed and specific legislation ... tends to give undue political power to small groups that have highly concentrated interests, to give greater weight to obvious, direct, and immediate effects of government action than to possibly more important but concealed, indirect, and delayed effects, to set in motion a process that sacrifices the general interest to serve special interests, rather than the other way around. There is, as it were, an invisible hand in politics that operates in precisely the opposite direction to Adam Smith's invisible hand. Individuals who intend only to promote the general interest are led by the

mal wenn man sie mit denen eines Friedrich August von Hayek vergleicht.¹⁸ Und dennoch: Milton Friedmans genuiner Beitrag zum modernen Liberalismus tritt deutlich hervor, sobald man drei Elemente seines Gesamtwerks *im Zusammenhang betrachtet*, was freilich in der Sekundärliteratur – und zwar sowohl bei seinen Gegnern als auch bei seinen Anhängern – zumeist unterbleibt.

Bei diesen Elementen handelt es sich (1) um die Diagnose eines epochalen Mentalitätswandels, der jeweils durch wissenschaftliche, insbesondere ökonomische, Theorieentwicklungen ausgelöst wird; (2) um eine Methodologie, die die ökonomische Theorie vor Fehlentwicklungen zu bewahren versucht, damit sie leistungsfähig bleibt; und (3) um konkrete Anwendungen ökonomischer Theorie auf Probleme der politischen Praxis.

(1) Zusammen mit seiner Frau, Rose Friedman, entwickelt Milton Friedman für die USA eine ganz bestimmte Zeitdiagnose. Sie unterscheiden drei Phasen: Die erste Phase des Aufstiegs der USA in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führen sie auf die kongeniale Verbindung der Ideen wirtschaftlicher und politischer Freiheit zurück.¹⁹ Adam Smith und Thomas Jefferson sind demnach die intellektuellen Paten dieses historischen Aufstiegs. Eine zweite Phase des tendenziellen Niedergangs unter dem Einfluss sozialistischer Ideen setzt aus ihrer Sicht um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein und eskaliert nach 1929.²⁰ Insofern wird die große Depression der Weltwirtschaftskrise als eine auch mentalitätsgeschichtliche Zäsur interpretiert. Für das späte 20. Jahrhundert, seit den wiederum krisengeschüttelten 70er Jahren, wird ein erneuter Mentalitätswandel diagnostiziert (und normativ begrüßt), ein grundlegender Umschwung der öffentlichen Meinung, der das Pendel weltweit gegen den Staat und stattdessen zugunsten des Marktes ausschlagen lassen könnte.²¹

invisible political hand to promote a special interest that they had no intention to promote.“ Friedman und Friedman (1980; S. 292, H.i.O.) Vgl. auch ebd., S. 5 f.

¹⁷ Sie liest man bei Friedman (1962, 2002; S. 50) mit Bezug auf unternehmerische Freiheit: „In den Vereinigten Staaten bedeutet »frei«, dass jeder die Freiheit hat, ein Unternehmen zu gründen. Das bedeutet, dass die bestehenden Unternehmen nicht die Möglichkeit haben, Konkurrenten fernzuhalten, es sei denn, sie verkaufen ein besseres Produkt zum gleichen Preis oder das gleiche Produkt zu einem niedrigeren Preis. In der kontinentalen Tradition interpretiert man den Begriff im Allgemeinen dahingehend, dass es den Unternehmen völlig freigestellt ist, was sie tun, dazu gehören das Festsetzen der Preise, die Aufteilung des Marktes sowie die Anwendung anderer Techniken, um potentielle Konkurrenten auszuschalten.“

¹⁸ Vgl. etwa von Hayek (1960, 1991).

¹⁹ Friedman und Friedman (1980; S. 1): „The story of the United States is the story of an economic miracle and a political miracle that was made possible by the translation into practice of two sets of ideas – both, by a curious coincidence, formulated in documents published in the same year, 1776.“

²⁰ Friedman und Friedman (1980; S. 4 f.): „Ironically, the very success of economic and political freedom reduced its appeal to later thinkers. The narrowly limited government of the late nineteenth century possessed little concentrated power that endangered the ordinary man. The other side of that coin was that it possessed little power that would enable good people to do good. And in an imperfect world there were still many evils. Indeed, the very progress of society made the residual evils seem all the more objectionable. As always, people took the favourable developments for granted. They forgot the danger to freedom from a strong government. Instead, they were attracted by the good that a stronger government could achieve – if only government power were in the »right« hands.“ Und gleich weiter heißt es, ebd., S. 5: „These ideas began to influence government policy in Great Britain by the beginning of the twentieth century. They gained increasing acceptance among intellectuals in the United States but had little effect on government policy until the Great Depression in the early 1930s.“ Diese Diagnose wird gegen Ende des Buches wieder aufgenommen. Dort heißt es präzisierend, ebd., S. 286:

„Late in the nineteenth century and on into the early decades of the twentieth, the intellectual climate of opinion in the United States – largely under the influence of ... views from Britain ... – started to change. It moved away from a belief in individual responsibility and reliance on the market toward a belief in social responsibility and reliance on the government. By the 1920s a strong minority, if not an actual majority, of college and university professors actively concerned with public affairs held socialist views“.

²¹ Friedman und Friedman (1980; S. 7): „Fortunately, the tide is turning. In the United States, in Great Britain, the countries of Western Europe, and in many other countries around the world, there is growing recognition of the dangers of big government, growing dissatisfaction with the policies that have been followed. ... We are

Mit dieser dramaturgischen Aufmachung verbinden die Autoren zwei zentrale Botschaften. Die erste gibt dem Buch „Free to Choose“ seinen programmatischen Titel. Sie lautet: In dieser Zeit des Umbruchs besteht die Möglichkeit der Wahl. Es gibt keinen Automatismus des Niedergangs. Der ‚Weg zur Knechtschaft‘ muss nicht beschritten werden.²² Es liegt an uns selbst, also den (amerikanischen) Lesern des Buches, ob wir uns für den weiteren Niedergang oder stattdessen für eine „Wiedergeburt der Freiheit“²³ entscheiden. Die zweite Botschaft betont, wie wichtig theoretische Erkenntnis ist, um die richtige Wahl treffen zu können. Im Original liest man hierzu Folgendes:

„If we are to make that choice wisely, we must understand the fundamental principles of our system, both the economic principles of Adam Smith, which explain how it is that a complex, organized, smoothly running system can develop and flourish without coercion ...; and the political principles expressed by Thomas Jefferson ... We must understand why it is that attempts to replace cooperation by central direction are capable of doing so much harm ... We must understand also the intimate connection between political freedom and economic freedom.“²⁴

(2) In seinem berühmten Methodologie-Aufsatz wendet sich Friedman gegen mehrere Missverständnisse ökonomischer Theoriebildung.²⁵ Das erste Missverständnis, das er ausgeräumt wissen möchte, bezieht sich auf den Zweck positiver Theorie. Dieser liegt Friedman zufolge nicht darin, mittels formaler Modellbildung mögliche Welten zu beschreiben, sondern vielmehr darin, empirisch testbare Aussagen über die reale Welt zu generieren.²⁶ Theorie soll nicht nur abstrakt spekulieren, sondern konkrete Voraussagen treffen. Sie soll scheitern können, damit Erkenntnisfortschritt möglich wird. Das zweite Missverständnis, gegen das sich Friedman wendet, betrifft den genauen Gegenstand empirischer Tests. Hier argumentiert Friedman, dass sich die Prüfung des Realitätsgehalts nicht auf den Theorie-Input, sondern auf den Theorie-Output zu beziehen habe, also nicht auf die Annahmen, die ökonomischen Modellen zugrunde liegen, sondern auf jene Implikationen, die mit Hilfe der Modelle hergeleitet werden.²⁷ Friedman hält diese Klarstellung aus zwei Gründen für wichtig. Zum einen habe das methodologisch aufzuklärende Unbehagen über die vermeintlich als unrealistisch zu kritisierenden Annahmen der Ökonomik zahlreiche Versuche innovativer Theoriebildung in die Irre geführt; und zum anderen habe es die öffentliche Anerkennung ökonomischer Theorie unterminiert – in Form kurzschlüssiger Vorbehalte, die in der Sache unhaltbar sind.²⁸

experiencing another major change in opinion toward greater reliance on individual initiative and voluntary cooperation, rather than toward the other extreme of total collectivism.“

²² So Friedman und Friedman (1980; S. 6) in direkter Anspielung auf von Hayek (1944, 1994).

²³ Vgl. Friedman und Friedman (1980; S. 7).

²⁴ Friedman und Friedman (1980; S. 7). Der zuletzt zitierte Satz reflektiert auf die von Friedman (1962, 2002) vertretene These, dass ökonomische Freiheit eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Bedingung für politische Freiheit sei. Vgl. hierzu auch die spätere Selbsteinschätzung von Friedman (1991).

²⁵ Vgl. Friedman (1953).

²⁶ Hier führt Friedman direkt eine Auseinandersetzung mit sozialistischen Ökonomen, die die Denkmöglichkeit zentraler Wirtschaftsplanung nachzuweisen versuchen. Vgl. hierzu neben Friedman (1953; S. 9) auch Friedman (1946, 1953; vor allem S. 282-285).

²⁷ Friedman (1953; S. 14, H.i.O.): „The difficulty in the social sciences of getting ... evidence ... and of judging its conformity with the implications of the hypothesis makes it tempting to suppose that other, more readily available, evidence is equally relevant to the validity of the hypothesis – to suppose that hypotheses have not only »implications« but also »assumptions« and that the conformity of these »assumptions« to »reality« is a test of the validity of the hypothesis *different from* or *additional to* the test by implications.“

²⁸ Friedman (1953; S. 34): „The confusion between descriptive accuracy and analytical relevance has led not only to criticisms of economic theory on largely irrelevant grounds but also to misunderstanding of economic theory and misdirection of efforts to repair supposed defects.“ An anderer Stelle heißt es zum populären Rasonieren über die Realitätsnähe der Annahmen, ebd., S. 14: „Far from producing an easier means for sifting valid from invalid hypotheses, it only confuses the issue, promotes misunderstanding about the significance of empiri-

Genau diese öffentliche Anerkennung aber steht im Mittelpunkt des gesamten Methodologie-Aufsatzes: Der Aufsatz beginnt mit einer Erörterung des Verhältnisses positiver und normativer Ökonomik.²⁹ Friedman vertritt die Ansicht, dass Meinungsverschiedenheiten über wirtschaftspolitische Fragen nicht so sehr auf unterschiedliche Zielvorstellungen zurückzuführen sind als vielmehr auf unterschiedliche Erwartungen über die tatsächlichen Konsequenzen alternativer Maßnahmen. Damit aber weist Friedman der Ökonomik eine genuin gesellschaftliche Aufgabe zu: Sie habe durch positiven Erkenntnisfortschritt zur Konsensbildung beizutragen. Im Original liest man hierzu:

„I venture the judgment ... that currently in the Western world, and especially in the United States, differences about economic policy among disinterested citizens derive predominantly from different predictions about the economic consequences of taking action – differences that in principle can be eliminated by the progress of positive economics – rather than from fundamental differences in basic values, differences about which men can ultimately only fight. ... If this judgment is valid, it means that a consensus on »correct« economic policy depends much less on the progress of normative economics proper than on the progress of a positive economics yielding conclusions that are, and deserve to be, widely accepted. It means also that a major reason for distinguishing positive and normative economics is precisely the contribution that can thereby be made to agreement about policy.“³⁰

Friedmans argumentative Stoßrichtung in seinem Methodologieaufsatz zielt also auf die öffentliche Rolle der ökonomischen Wissenschaft, auf ihre Fähigkeit, zur Beilegung vermeintlich normativer Streitigkeiten beizutragen und so gesellschaftlichen Konsens aktiv zu befördern. Hierbei geht es ihm nicht nur um die öffentliche Wahrnehmung der Ökonomik, also nicht nur um ihre gesellschaftliche Reputation, die er durch vordergründige Missverständnisse über die angeblich wünschenswerte Realitätsnähe ihrer Modellannahmen beeinträchtigt sieht. Friedman geht es auch um die öffentliche Wahrnehmung selbst, um die Kategorien, in denen die Öffentlichkeit Probleme wahrnimmt. Hier weist er der Wissenschaft eine zentrale Bedeutung zu. Kulminationspunkt dieser Bedeutungszuweisung ist folgende Formulierung: „A theory is the way we perceive »facts,« and we cannot perceive »facts« without a theory.“³¹

Insgesamt empfiehlt es sich also, den Methodologieaufsatz so zu lesen, dass Friedman aus letztlich politischen Gründen – sc. als Beitrag zur gesellschaftlichen Konsensbildung – an einer möglichst leistungsfähigen Ökonomik interessiert ist. Deren positiver Erkenntnisbeitrag besteht in der Bereitstellung von Orientierungswissen. Es geht um prüfbare Hypothesen über die erwartbaren Auswirkungen von Situationsänderungen.³² Hierzu sind im Sinne einer konstruktivistischen Zurechnungsheuristik, geerdet durch konkrete Probleme und empirische Überprüfung, methodisch kontrollierte Komplexitätsreduktionen erforderlich, deren Qualität freilich – dies ist Friedmans Petitum – nicht allein durch Plausibilitätsüberlegungen zu Modellannahmen festgestellt werden kann. Vor diesem Hintergrund zielt Friedmans Methodologieaufsatz auf eine Purifizierung der Ökonomik: auf die Auszeichnung eines robusten Kerns theoretischer Vorgehensweisen, die sich bei der Generierung erfolgreich überprüfbarer Vor-

cal evidence for economic theory, produces a misdirection of much intellectual effort devoted to the development of positive economics, and impedes the attainment of consensus on tentative hypotheses in positive economics.“

²⁹ Vgl. Friedman (1953; S. 3–7).

³⁰ Friedman (1953; S. 5–7).

³¹ Friedman (1953; S. 34).

³² Friedman (1953; S. 39): „Economics as a positive science is a body of tentatively accepted generalizations about economic phenomena that can be used to predict the consequences of changes of circumstances.“

aussagen bewähren, wobei Friedman nicht verschweigt, dass er diesen Kern primär durch die mikroökonomische Analysetradition à la Alfred Marshall konstituiert sieht.³³ Die mikroökonomische Theorie relativer Preise bildet für ihn den Nukleus der Ökonomik schlechthin, wohingegen er über den Bereich zeitgenössischer makroökonomischer Konjunkturtheorien ein eher negatives Urteil fällt.³⁴ Das von Friedman verfolgte Programm einer Mikrofundierung der Makroökonomik wird hier folglich mehr als nur angedeutet. Und die zugrunde liegende Erwartung wird sogar klar ausgewiesen. Sie besteht darin, dass der politische Meinungsstreit durch Fortschritte positiver Theoriebildung befriedet werden kann. Insofern zielt Friedmans Methodologie darauf ab, die robusten Teile der Ökonomik gegen Missverständnisse zu verteidigen, damit die Ökonomik als Wissenschaft ihrer gesellschaftlichen Aufgabe besser nachkommen kann, öffentliche Konsensbildung zu ermöglichen und zu befördern.

(3) Was heißt dies konkret? Um diese Frage zu beantworten, seien zwei Beiträge in Erinnerung gerufen, mit denen Milton Friedman in zeitgenössische Politikdebatten eingegriffen hat. Die Beiträge weisen mehrere Gemeinsamkeiten auf:

- *Sie sind auf den US-amerikanischen Status quo Anfang der 60er Jahre berechnet, aber mit Argumenten verknüpft, die auch heute noch von allgemeinem Interesse sind.*
- *Sie wenden den ökonomischen Ansatz auf Gebiete an, die streng genommen jenseits des Bereichs liegen, der üblicherweise von den Wirtschaftswissenschaften bearbeitet wird; es handelt sich um Pionier-Erkundungen eines „ökonomischer Imperialismus“³⁵.*
- *Sie transzendieren die orthodoxe Fragestellung „Markt versus Staat“, indem sie zeigen, wie staatliche Maßnahmen so ausgerichtet werden können, dass sie den Marktmechanismus für dezidiert soziale Zielsetzungen in Dienst nehmen.*

Der *erste* Beitrag bezieht sich auf Milton Friedmans Vorschlag einer sog. „Negativen Einkommensteuer“.³⁶ Die Kernidee besteht darin, den staatlichen Transferapparat nicht nur für die Erhebung von Steuern, sondern auch für die Auszahlung einer Einkommensbeihilfe zu nutzen. Das bedeutet im Klartext: Bei Überschreiten einer bestimmten Einkommensgrenze müssen Bürger für jeden verdienten Dollar den Einkommensteuersatz t ans Finanzamt zahlen; bei Unterschreiten dieser Grenze bekommen sie für jeden verdienten Dollar den Subventionsatz s ausbezahlt. Dieser Vorschlag stützt sich im Wesentlichen auf drei Argumente. Die ersten beiden formulieren eine Kritik an (z.T. heute immer noch!) verbreiteten Maßnahmen einer (vermeintlichen) Armenunterstützung. So heißt es bei Friedman (1962, 2002; S. 228):

„Erstens: Wenn das Ziel der Abbau der Armut ist, benötigen wir ein Programm mit dem Zweck, die Armen zu unterstützen. Es gibt gute Gründe, dem armen Mann, der Bauer ist, zu helfen, nicht, weil er Bauer ist, sondern weil er arm ist. Das Programm sollte dazu eingerichtet sein, Menschen als Menschen zu helfen und nicht als Mitglieder[n] bestimmter Berufsgruppen oder Altersgruppen oder Einkommensgruppen oder Gewerkschaften oder Industriezweige. Dies ist in grenzenlos erscheinender Verbreitung der Fehler der Programme zur Unterstützung der Landbevölkerung, allgemeiner Altersfürsorge, Mindestlohngesetzgebung, Pro-Gewerkschafts-Gesetzgebung, Mindestlöhnen, Lizenzzwang für bestimmte Handwerks- und Berufsgruppen usw. Zweitens sollte das Programm zwar auf dem Markt funktionieren, dabei jedoch soweit irgend möglich den

³³ Vgl. Friedman (1953; S. 41 f.).

³⁴ Friedman (1953; S. 42): „In this field we do not even have a theory that can appropriately be called »the« existing theory“.

³⁵ Der ökonomische Imperialist par excellence ist der Friedman-Schüler Gary S. Becker, Nobelpreisträger des Jahres 1992. Zum Begriff vgl. Pies (1998).

³⁶ Vgl. Friedman (1962, 2002; Kapitel 12, S. 227–232).

Markt nicht stören und seine Funktionsweise nicht beeinträchtigen. Dies ist ein Fehler von Preissubventionen, Mindestlohnsätzen, Fixtarifen und Ähnlichem.“

Das dritte Argument formuliert Überlegungen, die für eine „Negative Einkommensteuer“ sprechen:

„Die Vorteile dieser Maßnahme liegen offen auf der Hand. Sie ist speziell auf das Problem der Armut ausgerichtet. Die Hilfe erfolgt hierbei in der für den einzelnen nützlichsten Form, als Bargeld. Sie ist allgemein anwendbar und könnte anstelle der Vielzahl der derzeitig angewendeten Sondermaßnahmen eingeführt werden. Sie zeigt die Kostenbelastungen der Gesellschaft deutlich auf. Sie funktioniert ohne Beeinträchtigung des Marktes. Wie jede Maßnahme gegen die Armut verringert sie den Antrieb der Unterstützungsempfänger, sich selbst zu helfen, schließt diesen Antrieb jedoch nicht völlig aus, wie das bei einem System der Einkommensunterstützung bis zu einem festgelegten Minimum der Fall wäre. Jeder zusätzliche Verdienst würde bedeuten, dass mehr Geld zum Ausgeben zur Verfügung stünde.“³⁷

Alle drei Argumente sind noch heute (und wahrscheinlich auch noch auf absehbare Zeit) eine Inspirationsquelle nicht nur für angelsächsische, sondern auch für kontinentaleuropäische Sozialstaatsreformen. Sie fußen auf mikroökonomischen Anreizüberlegungen, die theoretisch unstrittig und empirisch vielfältig belegt sind. Zugleich sind sie geeignet, breit etablierte Meinungen in Frage zu stellen und eine neue, konstruktive Sicht der Dinge zu provozieren. Sie laden dazu ein, sich darauf einzulassen, für gegebene Ziele eine Diskussion um die hierfür am besten geeigneten Mittel zu eröffnen.

Ähnlich verhält es sich beim *zweiten* Beitrag Milton Friedmans, der hier in Erinnerung gerufen werden soll. Es handelt sich um sein Plädoyer für Bildungsgutscheine.³⁸ Auch dieses Plädoyer zielt darauf, eine traditionell fest eingespielte staatliche Aktivität zu reformieren. Aber ähnlich wie sein Plädoyer für eine Negative Einkommensteuer handelt es sich auch beim Plädoyer für Bildungsgutscheine nicht einfach um einen Appell zum Laisser-Faire. Stattdessen entwickelt Friedman in beiden Fällen eine Argumentation, die die Notwendigkeit staatlichen Handelns ausdrücklich anerkennt, das zugrunde liegende politische Ziel akzeptiert und sodann auf dieser Basis Klugheitsüberlegungen entwickelt, wie staatliches Handeln intelligenterweise so ausgerichtet werden könnte, dass das unstrittige Ziel besser als im Status quo erreicht wird. Faktisch wird damit das orthodoxe Paradigma „Staat versus Markt“ transzendiert, denn es geht nun um Überlegungen, wie Marktkräfte mit Hilfe staatlicher Weichenstellungen für soziale Zwecke in Dienst genommen werden können.

Friedmans Plädoyer für Bildungsgutscheine arbeitet – ähnlich wie auch sein Plädoyer für eine Negative Einkommensteuer – mit einer klaren Differenzierung zwischen Zielen und Mitteln. Die Grundidee besteht darin, einen allgemeinen Zugang zu Bildung einer bestimmten Mindestqualität als Ziel auszuweisen und sodann zu fragen, ob es jenseits eines staatsmonopolistischen Bildungsangebots auch andere Mittel gibt, die dieses Ziel erreichen – und vielleicht sogar besser erreichen – können. Im Original liest man hierzu Folgendes:

„Der Staat hat in der Hauptsache Schulen finanziert, indem er die Kosten für die Erhaltung der Ausbildungseinrichtungen direkt übernommen hat. Diesen Schritt hielt man wegen der Forderung nach einer Subventionierung des Erziehungssystems für gerechtfertigt. Indessen kann man die beiden Schritte durchaus trennen. Der Staat könnte ebenso gut das unabdingbare schulische Minimum dadurch erreichen, dass er den Eltern Gutscheine gibt, die bis zu einer bestimmten Summe pro Kind und Jahr eingelöst werden

³⁷ Friedman (1962, 2002; S. 229).

³⁸ Vgl. Friedman (1962, 2002; Kapitel 6, S. 109–133).

können, um dafür »staatlich anerkannte« Ausbildungsleistungen einzukaufen. Die Eltern wären dann in ihrer Entscheidung frei, diese Summe und möglicherweise zusätzliche eigene Mittel für den Kauf von Erziehungsleistungen auszugeben, die sie in einer »staatlich anerkannten« Institution eigener Wahl bekommen. Die Erziehungsdienstleistung könnte dabei auf privater Basis von gewinnorientierten Unternehmen angeboten werden – oder auch von nicht-gewinnorientierten. Die Rolle des Staates würde sich darauf beschränken, dafür zu sorgen, dass alle Schulen einen bestimmten Minimum-Standard aufweisen.“³⁹

(4) Fazit: Milton Friedman ist ein Theoretiker des Liberalismus, allerdings nicht etwa in dem Sinn, dass er eine Theorie über den Liberalismus entfaltet hätte, wohl aber in dem Sinn, dass er als Theoretiker zum Liberalismus beiträgt, und zwar als ökonomischer Theoretiker. Dies gilt es nun abschließend zu zeigen.

Friedman ist der Meinung, dass die Ökonomik einen maßgeblichen Einfluss auf den Lauf der Welt hatte und hat:

„Many countries around the world are today experiencing socially destructive inflation, abnormally high unemployment, misuse of economic resources, and, in some cases, the suppression of human freedom not because evil men deliberately sought to achieve these results, nor because of differences in values among their citizens, but because of erroneous judgments about the consequences of government measures: errors that at least in principle are capable of being corrected by the progress of positive economic science.“⁴⁰

Aus dieser Motivation heraus bemüht sich Milton Friedman (a) um eine methodologische Purifikation der Ökonomik, (b) um eine robuste Fundierung der Makroökonomik auf mikroökonomischer Grundlage und (c) um konkrete Anwendungen auf zeitgenössische Probleme. Diese Anwendungen – sei es im Bereich eher mikroökonomischer oder eher makroökonomischer Problemstellungen – sind stets so konzipiert, dass sie am Status quo ansetzen und dann eine Transformation erleichtern, die mit Hilfe des Staates Marktkräfte freisetzt und für soziale Zwecke in Dienst nimmt, wobei nicht nur materielle, sondern auch immaterielle Emanzipationsleitungen verfügbar werden. Diese Vorschläge darf man nicht als Patentrezepte lesen, wohl aber als Anwendungsfälle für eine Ökonomik, die dazu da ist – nota bene: die dazu gemacht ist –, konkrete gesellschaftliche Probleme zu analysieren und lösen zu helfen – so dass sie durch ihre wissenschaftliche Überzeugungskraft einen nachhaltigen Einfluss auf das „intellektuelle Meinungsklima“⁴¹ der demokratischen Öffentlichkeit zu nehmen vermag.⁴² Friedman versucht, eine – nicht zuletzt im Zuge des Keynesianismus – selbst für Ideologisierung anfällig gewordene Ökonomik zu purifizieren, um aus einer wissenschaftlich robusten Ökonomik heraus zur Entideologisierung der Gesellschaft beizutragen und Politikratschläge zu entwickeln, die der Demokratie förderlich sind.

Hierin liegt Milton Friedmans Vermächtnis für den modernen Liberalismus: Ihm geht es nicht nur um eine liberale Ökonomik, sondern um einen *ökonomischen Liberalismus*, d.h. um einen Liberalismus, für den die Ökonomik als Wissenschaft eine konstitutive Bedeutung hat. Insofern steht Friedman in einer großen – wenn auch gegenwärtig vielleicht nicht sonderlich populären – Tradition, die wohl immer noch am besten durch folgendes Mises-Zitat auf den Begriff gebracht wird:

³⁹ Friedman (1962, 2002; S. 113).

⁴⁰ Friedman (1977; S. 453).

⁴¹ Friedman und Friedman (1980; S. 285): „[T]he intellectual climate of opinion ... determines the unthinking preconceptions of most people and their leaders, their conditioned reflexes to one course of action or another.“

⁴² Zum Einfluss der Ökonomik auf Gesellschaft via Politikberatung vgl. auch Friedman (1986).

„Man kann Liberalismus nicht ohne Nationalökonomie verstehen. Denn der Liberalismus ist angewandte Nationalökonomie, ist Staats- und Gesellschaftspolitik auf wissenschaftlicher Grundlage.“⁴³

⁴³ Von Mises (1927, 1993; S. 170). – Die Ökonomik ist von fundamentaler Bedeutung für den Liberalismus, weil (nur) sie paradigmatisch darauf ausgerichtet ist, folgende Fragen zu beantworten: „Why are the results of policies so often the opposite of their ostensible objectives? Why do special interests prevail over the general interest? What devices can we use to stop and reverse the process?“ Friedman und Friedman (1980; S: 290)

Literaturverzeichnis:

- Friedman, Milton (1946, 1953): Lange on Price Flexibility and Unemployment. A Methodological Criticism, in: ders., Essays in Positive Economics, Chicago–London, S. 277–300.
- Friedman, Milton (1948, 1953): A Monetary and Fiscal Framework for Economic Stability, in: ders., Essays in Positive Economics, Chicago–London, S. 133–156.
- Friedman, Milton (1951, 1953): The Effects of a Full-Employment Policy on Economic Stability: A Formal Analysis, in: ders., Essays in Positive Economics, Chicago–London, S. 117–132.
- Friedman, Milton (1953): The Methodology of Positive Economics, in: ders., Essays in Positive Economics, Chicago–London, S. 3–43.
- Friedman, Milton (1960): A Program for Monetary Stability, New York.
- Friedman, Milton (1962, 2002): Kapitalismus und Freiheit, aus dem Englischen von Paul C. Martin, mit einem Geleitwort von Horst Siebert, Frankfurt a.M.
- Friedman, Milton (1968): The Role of Monetary Policy, in: American Economic Review 58, S. 1–17.
- Friedman, Milton (1974a): A Theoretical Framework for Monetary Analysis, in: Milton Friedman's Monetary Framework. A Debate With His Critics, hrsg. von Robert J. Gordon, Chicago–London, S. 1–62.
- Friedman, Milton (1974b): Comments on the Critics, in: Milton Friedman's Monetary Framework. A Debate With His Critics, hrsg. von Robert J. Gordon, Chicago - London, S. 132–177.
- Friedman, Milton (1977): Nobel Lecture: Inflation and Unemployment, in: Journal of Political Economy 85, S. 451–472.
- Friedman, Milton (1986): Economists and Public Policy, in: Economic Inquiry 24, S. 1–10.
- Friedman, Milton (1989, 1997): John Maynard Keynes, am 4.10.2003 im Internet unter: <http://www.ehcweb.ehc.edu/faculty/balove/inweb/courses/225/John%20Maynard%20Keynes,%20by%20Milton%20Friedman.pdf>.
- Friedman, Milton (1991): Economic Freedom, Human Freedom, Political Freedom, am 4.10.2003 im Internet unter: <http://www.sbe.csu Hayward.edu/~sbec/frlect.html>.
- Friedman, Milton und Rose Friedman (1980): Free to Choose. A Personal Statement, San Diego–New York–London.
- Friedman, Milton und Rose Friedman (1998): Two Lucky People. Memoirs, Chicago – London.
- Friedman, Milton und Anna Schwartz (1963): A Monetary History of the United States. 1867–1960, Princeton.

Hayek, Friedrich August von (1960, 1991): Die Verfassung der Freiheit, 3. Aufl., Tübingen.

Hayek, Friedrich August von (1944, 1994): Der Weg zur Knechtschaft, München.

Pies, Ingo (1998): Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschafts politik – Der Beitrag Gary Beckers, in: Ingo Pies und Martin Leschke (Hrsg.), Gary Beckers ökonomischer Imperialismus, Tübingen, S. 1–29.

DISKUSSIONSPAPIERE

- Nr. 03 - 1 **Ingo Pies**
WELT-GESELLSCHAFTS-VERTRAG: Auf dem Weg zu einer ökonomisch fundierten Ethik der Globalisierung
- Nr. 03 - 2 **Ingo Pies**
GLOBAL SOCIAL CONTRACT
On the road to an economically-sound Ethics of Globalization
- Nr. 03 - 3 **Ingo Pies**
Weltethos versus Weltgesellschaftsvertrag – Methodische Weichenstellungen für eine Ethik der Globalisierung
- Nr. 03 - 4 **Karl Homann**
Braucht die Wirtschaftsethik eine „moralische Motivation“?
- Nr. 03 - 5 **Johanna Brinkmann/ Ingo Pies**
Der Global Compact als Beitrag zu Global Governance: Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven
- Nr. 03 - 6 **Ingo Pies**
Sozialpolitik und Markt: eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 03 - 7 **Ingo Pies**
Korruption: Diagnose und Therapie aus wirtschaftsethischer Sicht
- Nr. 04 - 1 **Ingo Pies / Markus Sardison**
Ethik der Globalisierung: Global Governance erfordert einen Paradigmawechsel vom Machtkampf zum Lernprozess
- Nr. 04 - 2 **Ingo Pies / Cora Voigt**
Demokratie in Afrika – Eine wirtschaftsethische Stellungnahme zur Initiative „New Partnership for Africa’s Development“ (NePAD)
- Nr. 04 – 3 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag Milton Friedmans

Autor:

Prof. Dr. Ingo Pies

Wissenschaftlicher Direktor des Wittenberg-Zentrums für Globale Ethik

Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Forschungsgebiete: Wirtschaftsethik, Institutionenökonomik, Ordnungspolitik und Global Governance, Corporate Citizenship.